

**Pulcinella.**

Novelle von E. Vely.

(S. Fortsetzung von Seite 40.)

Das Regenwetter hielt an, ein eisiger Wind pfiß dabei durch Münchens breite, neue Straßen. Eleonore dachte an Abreise, freilich auch täglich, mit einer Art Erwartung, an den Hauptmann und den eigentlichen Effekt seiner Erzählung, aber er kam nicht. Und so fuhr sie zu dem Frau Lisabetta schuldigen Besuche nach deren Hotel.

Sie fand die kleine bewegliche Dame in fröhlichster Laune und wurde von derselben durch den großen Salon, in welchem die bleiche Gesellschafterin Stühle anders stellte und Vasen und allerlei Bric à Brac, die von ihrer Herrin erstanden waren, ordnete, in ein kleines Eckzimmer gezogen. Heute glich Lothars Gattin einem blauen Schmetterling.

„Das ist charmant. Ich freu' mich unendlich! Lieben Sie Regen auch? Ich habe damit einen so willkommenen Vorwand, zu Hause zu bleiben aus den feuchten, fatiganten Gallerien, ohne daß man ein Kunstbarbar genannt werden kann. Ich ließ mir von Cecile ein französisches Buch vorlesen, heut' Vormittag, dann Diner, jetzt erwarte ich Freunde zum Thee. Wie herrlich, daß Sie unsere Runde ergänzen! Ich liebe ein kleines Coarté, Sie auch?“

Eleonore versicherte, daß sie nie spiele und bat um Entschuldigung, wenn sie die Einladung zum Weiben nicht annähme.

Aber die kleinen Hände der Andern ließen die ihrigen nicht frei.

„Um so besser, Sie werden dann mit Lothar plaudern, der auch niemals zum Spiel zu bewegen ist. Hier in dem Schreibzimmer haben Sie ein lausdiges Eckchen.“ Sie führte noch eine Menge Gründe an. Eleonore hatte eine Vision: Beldings blaßes, müdes Gesicht zwischen den lachenden und vielleicht auch lärmenden Spielern — sie ließ sich ihre Zustimmung abringen.

Lisabetta blinzelte mit den munteren Augen. „Wissen Sie, daß Sie mir sogar einen Samariterdienst leisten, ein tôte à tôte verhindern helfen, das mir unbequem wäre?“ Sie deutete nach dem Salon hinüber, wo die graziose Gestalt Cecile's sich hin und her bewegte.

„Madame!“ sagte Eleonore erstaunt, empört, kein anderes Wort findend.

Lisabetta lachte. „Ach, halten Sie mich nicht etwa für eifersüchtig im gewöhnlichen Sinne, so thöricht bin ich nicht. Aber dieser gesellschaftliche Schatten mit den großen, stets so erstaunt dreinblickenden Augen ist mir unbequem. Lothar hat ihn mir zwar nicht aufgedrungen, ich habe mich selber bei der Acquisition getäuscht in der ruhigen Miene; man will aber nur Folie, sonst nichts, und diese Cecile hat eine Art wortloser Mißbilligung, die mir äußerst unbehaglich ist. Und Lothar erschöpft sich in Rücksichten, die mal placé sind! Er macht mir Vorwürfe, daß ich mir von ihr Zola lesen lasse. Mein Himmel! ich habe doch nur nötig, mich nach meinem Geschmack zu richten, nicht etwa nach dem, was für Mademoiselle Cecile dienlich oder nicht. An dergleichen denkt man nur, wenn man eine Tochter zu erziehen hat. Und Sie sollten seine ritterlichen Aufmerksamkeiten sehen! Mit welchem Empressement er herbeispringt, wenn ihr ein Gegenstand aus der Hand fällt, wie er eilt, ihr die Thür zu öffnen — es ist zu viel! Verstehen Sie das?“

Eleonore senkte die Blicke. Ob sie Belding verstand? Freilich wohl. Er mochte, wenn er die schlanke, schwarze Gestalt ansah, an ein blondes Köpfchen denken, und daß sie, welche der Traum seiner Jugend gewesen, die Unvergessene, auch in fremden Häusern eine Zuflucht hatte suchen müssen. Laut erwiderte sie dann: „Es ist Ritterlichkeit, die sich eben bei keiner Gelegenheit verleugnen mag.“

Ein allerliebtes, spöttisches Lachen Lisabetta's.

„Oh, Sie Menschenkennerin! nein, er sucht eben gerade nicht jede Gelegenheit, das ist's! Er ist die Unlieblichkeit in Person gegen manche meiner besten Freundinnen; man sieht ihm oft zu deutlich an, wie er eine Höflichkeit nur gezwungen übt. Aber bei Mademoiselle Cecile da ist's anders. Und am gestrigen Abend, wo wir hier auch spielten, hat man mich, seiner langen und besonnenen Konversation halber, mit dem schwarzen Schatten geneckt. Sie begreifen, das ist nicht angenehm, wenn ich auch keineswegs Jalousie-Spiel oder eine lächerliche Liebesfarce aufführen will.“

„Mitleid!“ flüsterte Eleonore.

„Ach, Gefühlsverschwendung, meine Beste! Was geht's ihn an, wenn die Gesellschafterin seiner Frau zu mehrstündigem Schweigen gezwungen ist! Und was hat er mit ihr über Philosophie zu reden, von der ich nichts verstehe und nicht verstehen mag.“

„Sie lieben Ihren Gatten natürlich sehr!“ sagte die Schriftstellerin und nahm einen Fächer aus Pfauenseibern, der vor ihr auf dem Tische lag, zur Hand, als sei das ein Gegenstand, welcher der aufmerksamsten Betrachtung würdig.

Das Köpfchen der Andern drehte sich hin und her auf dem schlanken Halse. „Das heißt, ich war sehr, sehr in Lothar verliebt! Sie können nicht denken, welch ein schöner Offizier er war, das Ideal aller Mädchen! Und ich meinte immer, ich müsse aus Neid sterben, wenn er eine Andere heiratete. Später wird man dann vernünftiger und sieht ein, daß die Männer sämtlich keine Helden sind, und daß der, den wir zufällig geheiratet haben, sehr griesgrämig und langweilig zu Hause sein kann. Der schäumende Übermut, welcher uns einmal entzückt, ist ein Gesellschaftsgericht, das alltägliche Menu wird uns endlich immer geschmackloser. Aber, meine Verehrte, ich rede das zu Ihnen, und Sie selber schildern uns auch nicht gerade Ideale.“

„Aber ich habe noch nie die Möglichkeit ihrer Existenz geahnet.“

„Lalala!“ sang Lisabetta und sah aus wie ein gurrendes Täubchen. „Wenn wir später die Bemerkung machen, daß Andere auch liebenswürdig sind, à qui la faute? Ich habe geradezu einen Kultus mit Lothar getrieben, der schien ihm aber bald unbequem und sein präokkupiertes, träumerisches Wesen zerstörte mir alle Illusionen. Und so kümmern wir uns seit Jahren so wenig als möglich um das gegenseitige Gefallen — eine Heirat nach der Mode, wie tausend andere auch. Sie ist am Ende nicht der schlimmste Zustand.“

Wie ein leises Erschrecken ging es durch Frau Eleonorens Inneres. Fühlte diese Lisabetta mehr, als sie ihr zugetraut? War sie auch eines jener Opfer der Verhältnisse? Ein Geschöpf, das, von den rechten Händen geleitet, sich edel, herrlich hätte entwickeln können? Und traf Lothar die Schuld gleichgültiger Vernachlässigung?

Schon aber war der leichte Schatten von Trauer wieder von Lisabetta's Zügen gewichen; sie setzte ihre kleinen Füße auf ein hohes Kissen, sah auf die zierlichen Fußspitzen nieder und sagte: „Bah, was hilft alles Reflektieren! Das Leben genießen ist die eine große Weisheit, die einzig richtige Parole. Es mag schön sein, berühmt, gefeiert zu sein, aber da steht immer die ernste Arbeit im Hintergrunde, im Genuß den Becher an die Lippen setzen.“

Sie wurde durch eine Meldung unterbrochen und beugte sich dann rasch noch einmal zu ihrer Besucherin: „Also heute überlaß ich ihn ohne Sorgen Ihrer Unterhaltung; sehr geschmeide und unterrichtete Frauen sind nie gefährlich, wir fürchten sie weniger als die häßlichste Kokette.“

Dann lief sie mit ihrem trippelnden Kindergang einem besternten stattlichen Herrn entgegen.

Eleonore trat zu Cecile, wechselte einige freundliche Worte mit ihr und fragte sie nach ihrer Heimat.

„Ich habe keine, ich bin eine Waise.“

Lag darin die Erklärung für Beldings Aufmerksamkeit.

„Aber Ihr Beruf ist Ihnen lieb?“

Die großen Augen sahen ruhig in die ihren.

„Nein, gnädige Frau! Er ist nur eine Notwendigkeit! Ich bin in äußerlich glänzenden Verhältnissen zu dem erzogen, was meine englische Mutter eine Lady nannte. Sie wissen, nach solchen Begriffen bin ich herabgestiegen, denn es ist nicht ladylike, für sich selber zu arbeiten.“

„Aber nach deutschen Anschauungen äußerst ehrenwert.“

Cecile schlug die Augen nieder, ihre Lippen zuckten.

„Sind Sie gern in dieser Stellung?“

„Nein! Frau Belding hat Millionen, aber eine Dame ist sie nicht, sie kennt nicht die mindeste Selbstbeherrschung ihrer Launen.“

Leise nur warf Eleonore ein: „Aber der Hauptmann?“

Die bleichen Wangen röteten sich, der Blick wurde strahlend.

„O der! Welch ein Mann! Edel, menschenfreundlich, durchaus ein gentleman.“

„Möchten Sie nicht wechseln?“

„Nein, gnädige Frau, so lange ein Charakter, wie Herr Belding, solchen Zustand zu ertragen vermag, murre ich auch nicht.“

Neu Eintretende unterbrachen das Gespräch. „Armes Mädchen,“ sagte Eleonore, die ernste Waise verlassend, zu sich selber. Später als alle Gäste kam der Hausherr, seine Entschuldigung klang ein wenig gezwungen, als er aber Eleonore gewahrte, flog ein Lächeln über seine Züge und er eilte auf sie zu. Sie wechselten einen Händedruck.

„Ihre Gattin,“ sagte sie, „hat Sie mir heute Abend überliefert — und ich blieb, mich meiner Zuhörerplicht erinnernd.“

„Sie sind gütig — und es wird mir wohl thun, mit meiner Beichte zu Ende zu kommen,“ erwiderte er.

Als im Salon der Thee genommen war und die Spielenden sich gruppiert hatten, zogen Lothar und Eleonore sich

in das blaue Kabinet zurück, wo eine mattweiße Ampel ihr Licht über die Atlasmöbel und die goldenen Bilderrahmen warf. Cecile blieb drüben; sie saß auf einem Tabouret in der Fensternische und erhob sich dann und wann, um eine Theetasse oder ein Weinglas zu füllen, da man die Kellner fortgeschickt hatte. Lothar neigte das edle Gesicht näher nach der neben ihm Sitzenden.

„Es war an dem Tage, wo wir Abends ausrücken sollten — der Blick auf den Rhein, dessen Ufer wir zu verteidigen hatten, stimmte mich nicht sentimental, aber als ich durch die engen Straßen Kölns schritt, kam mir der Gedanke, noch einmal in den Dom zu gehen. Die Sonne fiel durch die Glasfenster — Sie kennen den zauberischen Effekt der vielfarbigen Lichter. Langsam, meine Augen daran ermüdend, schritt ich von Pfeiler zu Pfeiler bis zu jenem kleinen Seitenaltar, wo der Mutter Gottes zu Ehren ein ewiges Lämplein brennt und Wachshände und Herzen als Opfergaben hängen — und wo jedem, wenn er auch nicht besonders poetisch veranlagt ist, doch das Wort einfällt ‚Heil du mein krankes Herz.‘“

Von den roth, grün und blau und gelben Lichtstrahlen umflossen, wie von einer Strahlenglorie, stand eine Frauengestalt dort und blickte auf die gependeten Wachsopter — und als ich leise näher trat und zu ihr aufschaute, statt zu dem Bilde der schmerzreichen Gottesmutter — ‚Gerhardine!‘

Ob ich es gerufen, ob es nur mein Herz gesagt, ob sie ‚Lothar‘ gesprochen oder nur gedacht, wie unsere Blicke ineinander tauchten — wir wußten beide, daß es ein Vergessen für uns nicht gegeben.

Unsere Hände legten sich in einander und trennten sich wieder. Gerhardine sah noch ganz so lieblich aus, das war derselbe Blick, das Lächeln — nur die Gestalt erschien gerundeter, entwickelter, als die der Siebzehnjährigen.

Eine Weile schauten wir uns an, ich mußte zuerst die Augen von ihr abwenden und mir war, als begriffe ich plötzlich den Marienkultus und könne niederfallen und die Hände heben: ‚Heil du mein krankes Herz!‘ — denn krank, unfähig krank war es noch.

Dann sprach sie: ‚Welch ein Zufall, Lothar!‘

„Ja — und heute Abend ziehe ich in den Krieg.“

Deutlich sah ich, wie ihre Lippen leise zitterten, als sie nochmals mechanisch wiederholte: ‚Welch ein Zufall!‘ Dann trat sie aus dem Licht in den Schatten.

Ich mußte daran denken, wie sie mir auch an jenem ersten Abend in einer Glorie erschienen und später für immer im Dunkel verschwunden war.

„Kommen Sie, Lothar; dort irgendwo muß mein Mann sein mit meinem Knaben, ich will sie dem einen vorstellen und Sie müssen den andern bewundern.“

Zu einer jubelnden Empfindung über das Wiedersehen hatte es ja noch nicht bei mir kommen können, denn an das Wort ‚Gerhardine‘ hatte sich gleich der Gedanke geknüpft: ‚Ich liebe dich noch immer mit all der früheren Glut — und ich gehe heute in Feindesland und suche den Tod.‘

„Ja!“ gab ich darum auf ihre letzten Worte wieder —

„ja“ — und ging neben ihr.

„Sie wußten, daß ich mich verheirathet habe?“ fragte sie, und ihre Selbstbeherrschung schien zurückgekehrt.

„Nein — wie sollte ich auch?“

„Tante Fredegunde —“

„Ach, gab ich leicht hin zurück, ich bin ein schlechter Korrespondent und ich soll noch heute in dem Haidehause meine glückliche Ankunft nach jener Abreise melden.“

„Sie sind auch nicht mehr dort; der Onkel Valentin ging in Pension und hielt das Stillitzen nur zwei Jahre aus, dann starb er. Und die Wittve zog nach Hannover.“

„Ach ja, er starb!“ Eine gedruckte Anzeige war freilich auch mir zugegangen, ich hatte kondolirt, jetzt wußte ich's.

Nah dem Ausgang standen ein Herr und ein etwa zweijähriger Knabe.

„Mein Mann, Doktor Arensberg, mein Söhnchen Valentin Arnold, dies ist der Jungherr Lothar, den ich im Haidehause fand.“

Meine förmliche Verbeugung mißlang, denn der Doktor streckte mir seine Hand entgegen. Ich sah niemals einen häßlicheren Mann, ein schwarzes halbverzogenes Gesicht, eine sehr merklich hohe Schulter, lange, dünne Arme.

Sie beugte sich nieder und hob, als müsse sie den Eindruck, welchen sie sicher fühlte, wieder gut machen, eine Rubens'sche Kindergestalt empor, die jauchzend die Arme um ihren Nacken schlang. „Mein Knabe!“ sagte sie mit Mutterstolz. Ich fühlte die frische Wange des Kleinen an der meinigen, ich küßte sein Händchen, während sich mein Herz zusammenzog. Gephästos und Venus, das war der passendste Vergleich, zumal auch Gros da war.

„Wollen wir hinaustrreten?“ stammelte ich, etwas von schlechter Luft hinzuflügend. Draußen im Sonnenschein wurde

der Kontrast nur noch greller, das holdseligste Weib und jener Mann —. Er sagte mir Freundliches, mit angenehmer Stimme, aber ich konnte kaum antworten und jede Möglichkeit eines verlängerten Zusammenseins lehnte ich mit Dienstgeschäften ab. Ich gebrauchte das Wort: 'Die Pflicht gebietet, mir auf dem Platze zu stehen' und das fiel mir erst auf, als es gesagt war.

Noch einmal hob ich das liebliche Kind empor, reichte ich dem Doktor die Hand, dann berührten sich Gerhardinens und meine Finger; ohne zurückzublicken, eilte ich in die nächste Gasse und meiner Wohnung zu. Dort saß ich zwischen den zusammengewürfelten Sachen und starrte die Wände an. Sie wiederzusehen, welche doch für immer für mich verloren war, war gar nichts — sie an der Seite dieses Mannes aber zu erblicken! — Endlich lachte ich laut auf, schlug gegen meine Stirn und rief: „D Thor, dummer Thor! Reich wird er sein, das ist des ganzen Rätsels Lösung. Und Gerhardine mußte schon mit siebzehn Jahren genau, daß ein armer Lieutenant eine schlechte Partie sei, wie viel besser wird sie da mit neunzehn haben beurteilen können, daß ein die Darwinische Affen-Theorie bestätigender Millionär eine vernünftige sei. Sie trug ein elegantes Kleid, Spitzen, es machte alles den Eindruck vornehm gesuchter Einfachheit.“

Und endlich konnte ich aufstehn und ruhig sagen: „Abgethan!“

Er machte eine Pause, zog eine Blume aus der Vase auf dem Nebentisch, zerblätterte sie langsam und fragte: „Nun, gnädige Frau, nennen Sie mir ein anderes Heiratsmotiv, welches dem Verzweifelnden hätte einfallen können? Denn sag ichs nur, ich hielt nach jener Begegnung Gerhardinens Benehmen im Haidehause für eine klug berechnete Komödie.“

„Heiratsmotive!“ entgegnete Eleonore, „es ließe sich da viel vermuten. Und ich denke in diesem Augenblick noch besser über Gerhardine, als ihr heißsporniger Anbeter. Haben Sie noch nicht erlebt, daß die reinsten Frauen sich mit bekannten Wüstlingen verbinden? Glauben Sie, daß man da Besserungsversuche machen will? — oder denken Sie an Shakespeares Worte:

„Was ist's, das solchen Reiz dem Bösen giebt,
Daß, magst Du noch so schlimme Wege wandern,
Man doch weit mehr all Deine Sünden liebt,
Als Tugend und Vollkommenheit in Andern?“

Ich habe eine Freundin, welche den häßlichsten Mann heiratete, um zu beweisen, daß sie nicht oberflächlich denke und etwas auf's Äußere gebe; ich kannte eine Dame, die schön, verwöhnt, gefallsüchtig, für sich die Folie eines unschönen Mannes brauchte, um desto sicherer aufzufallen und beredet zu werden. Ich kannte eine Erbin, die für Byron schwärmte und für Alfred Meißners Wort über ihn: Er war lahm.

„Wie alle großen Engel, die gefallen
Und denen Gott den farbigen Fittich nahm —“

und sie war aufs höchste erstaunt, als sie nicht einmal einen „gefallenen Engel“ in dem, jenem Bilde entsprechenden Manne fand, den sie sich erwählt hatte. Fantastische Frauen giebt's in jeder Schicht.“

Lothar Welding schien bestrebt, schnell weiter zu kommen in seinem Bericht.

„Ich gehe über den Krieg hin; ich war oft exponiert, aber keine Kugel war mir bestimmt, ich kehrte heim und in dem Sieges- und Friedensjubel sprach ich das Wort: 'Warum kehre ich wieder?'“

Meine Vaterstadt Hannover wurde nun aufs neue mein Bestimmungsort, aber unter denen, die mir sonst nahe gestanden, war ich ein Fremder. Die unverzöhnlich gegen die neuen Verhältnisse anstrebende, adeliche Sippe, wie Dinkel Valentin sie genannt, wandte sich völlig von mir ab, man hätte mich lieber auf der Seite der Feinde Deutschlands kämpfen sehen, als für ein gemeinsames Vaterland. Ich fand aber bald andre Kreise, und ich stürzte mich in Vergnügungen und Zerstreuungen, mit dem Wunsche, mich zu vergessen, zu betäuben. Einmal aber wollte ich noch von ihr hören und suchte Tante Fredegunde in ihrem Witwenstübchen auf, das mit all dem bekannten Hausgerät angefüllt war, selbst die Silhouetten fehlten nicht, von denen hinweg mein Blick immer wieder nach Gerhardinens Blondkopf gewandert war.

Die Matrone war um einige Grade grauer geworden und weinte die üblichen Thränen um ihren Valentin, aber sie freute sich meines Besuches. Und noch keine Viertelstunde saß ich ihr gegenüber, da geschah, was ich fest erwartet hatte, sie nannte Gerhardinens Namen, natürlich mit unzähligen Beiwörtern: „das liebe, einzige, gute Kind!“

„Ist sie glücklich?“ warf ich hin.

„Glücklich?“ sie mußte die Frage anders verstanden haben, denn die Antwort war: „Glücklich macht sie ihn freilich, übergücklich, und er verdient es auch, und abgesehen von meinem Valentin, der in Frieden ruht, habe ich noch keinen bessern Mann gekannt. Und das Kind erst!“

„Dieser Doktor Arensberg —“

„Hübsch ist er ja freilich nicht,“ fiel sie auf das Stichwort ein, „und er hat mir selber gesagt, daß er niemals an ein sogenanntes häusliches Glück gedacht habe, denn daß sich Eine in ihn verlieben könne, nur das konnte er nicht glauben.“

Und doch bekam er die schönste Frau — Dinkel Valentins fröhliche Ansel.

Die Matrone rieb die Finger aneinander. „Wie es so recht zugegangen ist, habe ich Gerhardine nie fragen mögen. Er sah sie bei seiner Schwester; es war eine schwere Aufgabe,

sieben Kinder unterrichten zu sollen, da mag ihn zuerst das Mitleid ergriffen haben — und sie —“

„Ist er reich?“

„Nur wohlhabend, Lothar.“

„Also doch eine gute Versorgung,“ sagte ich und sprang auf und lief ans Fenster und starrte in den Nebel und ich hätte schreien mögen: „O, mein Ideal, mein Ideal.“

Nach einer Weile fühlte ich Tante Fredegundes Hand auf meiner Schulter.

„Mein lieber Lothar, ist denn das immer noch nicht vergessen?“

„Doch, doch!“ stammelte ich.

„Nein,“ sagte die leise Stimme der alten Frau, und dann zog sie mich auf den Sessel, welchen ich vorhin innegehabt. „Nein, brauchst mit mir nicht Komödie zu spielen, ich bin schlicht und ungelehrt, aber es sind in meinem Leben viele Menschen an mir vorübergegangen, und wenn man die Augen offen hat, so kann man schon etwas wahrnehmen. Und es thut mir weh, daß ich Dich noch immer leiden sehe — Es ist wunderbar, daß man solch altem ehrlichen Frauen-gesicht gegenüber nicht zu heucheln vermag.“

„Tante Fredegunde,“ sagte ich, „ich meinte überwunden zu haben, als ich sie neben dem Manne sah, damals in Köln.“

„Ich weiß um dieses Zusammentreffen,“ war die Antwort. „Sie kamen vom Rhein hierher auf dem Wege nach Mecklenburg. Und es war in einer Dämmerstunde, wie sie jetzt hereinbricht, als Gerhardine da auf dem niedern Bänkechen zu meinen Füßen saß, wie sie es als Kind so gern gethan und ihr blondes Köpfchen gegen meine Kniee legte, ihr Valentin schlief auf dem Sopha und ihr Mann hatte einen Weg in die Stadt gemacht. Ach, mit dem unschuldigen Kinderblick schaute sie zu mir in die Höhe. Tante Fredegunde, ich traf Lothar im Dom zu Köln, und führte ihn zu meinem Mann und zeigte ihm mein Kind. Tante, ob er es wohl verstanden hat, daß ich ihm sagen wollte: Sieh, Dir haben mein junges, reines Herz und all mein Denken und meine ganze Liebe gehört. „Entsagung“ aber stand für uns im Buch des Lebens geschrieben, und vielleicht ist's gut, daß diese Liebe nicht hinabgezogen ist in den Staub der Alltäglichkeit, in Not und Sorge, worin ja so manche heiße Liebe erstickt und untergehen muß, und daß wir an sie denken können, wie an etwas Heiliges, Unentweihliches. — Und ob er verstanden hat, daß ich mit dem Hinweis auf meinen Gatten zu ihm sprach: Sieh, wer Dich geliebt, den kann nichts anders zu diesem Manne führen, als Freundschaft, Achtung, der Wunsch nach einem Beruf, einer Pflicht, in deren treuer Erfüllung man sich selber vergißt. Ich that Arnold damit nicht Unrecht, denn er wußte, daß nur diese Gefühle mich leiteten, als ich seine Werbung annahm.“

„Das also, darum!“ ich weiß nicht mehr, was ich gesagt, gethan, ich sah nur noch die nassen Augen der alten Frau, dann stürzte ich fort.

(Schluß folgt.)

Pariser Brief.

Januar.

Niemals haben die Spitzen, seidene oder wollene, mehr dominiert als gerade jetzt, und zwar in allerlei neuen Combinationen. Die weiße Spitze wird man natürlich für Bälle und Soireen vorziehen, so beispielsweise leichte Points de Venise auf einer mattröthen, himmelblauen oder hellgetönten stahlblauen „Sous-Jupe“, wie der jetzt beliebt werdende technische Ausdruck lautet. Die schwarzen Spitzen, für jedes Alter und allzeit modern, lieben als Folie vor allem lebhafteste Farbenschemen wie das Orange-gelb, Bordeauxroth zc. Als reizende Combination empfehle ich u. A. weißen, goldgestickten Tüll auf azurblauem Satin für eine Ballrobe, deren zweiten, durchsichtigen Rock man mit Arrangements von Goldbändern und dergleichen verschönen mag. Die Taille, sagen wir dies als Generalregel, ist spitz aus-geschnitten; der Ausschnitt reicht oft sehr tief, fast bis an den Gürtel, was weber in ästhetischer noch sittlicher Beziehung als nachahmenswerth zu bezeichnen ist, wenngleich der reiche Spitzenschmuck, der ihn umrahmt, seine verhüllende Eigenschaft auch hier nicht verleugnet. Von dem Galon, diesem enfant terrible der diesjährigen Mode, habe ich meinen Leserrinnen schon so oft geschrieben, daß ich darauf nur zurückzukommen wage, um an demselben eine neue, allerliebste Variante zu signalisiren, nämlich marineblaue, mit Stahlsternen überfärbte Galons, die besonders auf gleichgetönten Grunde vortrefflich wirken. Natürlich bleiben die feinen goldenen immer die farben-prächtigsten. Ganz neu ist die Anwendung der Goldfäden zum Besticken der Jaquettes auf weißem, dunkelblauem oder schwarzem Kaschmir. Dieses fantastisch goldene Ranken- und Blätterwerk hebt sich vom Grunde reizvoll ab und verdankt der Maschine seinen Ursprung. Die Bezeichnung Jaquette ist vielleicht nicht ganz korrekt, aber wie dies neue wollene oder seidene Kleidungsstück nennen, das die Taille erfaßt und doch keine ist? Jedenfalls nimmt sich dies taillenartige Jaquette auf hell getöntem Rock vortrefflich aus, und das bleibt doch wohl die Hauptsache.

Ich sprach soeben von der Maschine. Dieser Gedanke lockt mich zu einem kleinen Absteher, auf den mich meine werthen Leserinnen hoffentlich gern begleiten werden. Es handelt sich um die Frage: welche Handarbeit für die langen, jetzt leider allmächtigen Winterabende wählen? Der Herr Gemal liest aus einem neuen Buche von Übers, Dahn oder Julius Wolf oder gar ... Zola vor, und die hastiger arbeitenden Finger symbolisiren gleichsam die Spannung und geistige Erregung ihrer schönen Besitzerin. Was arbeiten? that is the question! Die Stickerie, die kleinen gehäkelten Spitzen kaufst man in den Läden zu so billigen Preisen, daß man sich um ihretwillen nicht mehr in die Fingerringe zu stechen braucht. Also keine feinen Baumwollensstickereien, keine gestickten Chiffren und dergleichen mehr. Man erweist dies alles durch Applikationen von albertinischer Stickereien auf neuem Seidenstoff; herrscht doch jetzt die Mode-Passion für das Altertümliche, Gobelinartige, auch auf dem Gebiete der Möbel

und Gardinen. Die eben geschilderte Arbeit, wie solche der Bazar wiederholt gebracht, ergiebt allerliebste Lambrequins, Kaminborten, Kissen und dergleichen. Man kopirt jetzt die antiken Tapissereien mit einer Welle von künstlich verdickter Farbe und schmückt damit Sessel, Stühle und Mensurarme. Ja, es giebt Damen, die selbst restauriren und den Pinsel in die Hand nehmen, doch das scheint mir eine zwecklose Kunst, bei der ich um so weniger verweile, als ich, offen gestanden, nichts von dieser Rasaelconcurrnz verstehe.

Es ist unmöglich, mitten im Winter, in einem Moden-briefe nicht wenigstens einige Worte über das Pelzwerk zu sagen. Fast für jede Tagesstunde hat die Pariser Dame der vornehmen Welt einen anderen Pelz, ihre schönen, zarten Eva-Glieder darunter zu verhüllen. Morgens der kleine, mit Ottern-pelz verbrämte Pantoffel, und der sogenannte Béguin Virot, ein kleines, ja wie soll ich es übersehen? — Morgenhäubchen oder Morgenbüchchen aus Otternpelz, mit dem sich das junge Mädchen zur Frühpromenade in Bois de Boulogne schmückt. Für Wintertage ist das nach dem famosen, durch einen sensationellen Proceß noch famoser gewordene Stück Dumas-Corvins benannte „Coûtume Danicheff“ beliebt; dasselbe besteht aus einer russischen Bluse, in oeil de chat-Manance, — wer kennt die Katzenaugen nicht! — mit antiken Galons auf goldenem Grunde, dazu ein breiter Galon-gürtel, aus einem Pelucherock, der ebenfalls katzenaugenfarbig glitzert und glimmert und mit Zobelpelz verbrämt ist; dazu ein Toque Danicheff — die koketten Toques kommen wieder in Mode! — aus Peluche und Zobelpelz. Die Muffe wird aus einem Schleifenbündel aus Peluche oeil de chat gebildet und mit einem Zobelhierkopf verziert. Die große Oper ist ganz heruntergekommen und verschuldet; und auch die Italiener würden ohne Madame Sembrich, diese Zukunfts-Batti, nur schlechte Geschäfte machen. Das hindert aber nicht, daß sich in der neuen italienischen Oper, wie einst in der weltberühmten Salle Ventadour, die schönsten Toiletten in diesem Meere von Licht und melodischem Vollaute noch immer spiegeln. Die Musik, scheint es, übt eine besondere Anziehungskraft auf die Toilette aus, irgend eine geheime Verbindung zwischen dem Glanz der Farben und der Töne besteht. Zumal ist es das mehr als je beliebte Jet, welches seine Feuerungen mit den eleganten Luftströmen der Italiener und den wunderbar reichen Costumen der neuen Dubois'schen Oper Men-Hamet kokettiren läßt. Wozu Ihnen diese mittelalterlichen, ägyptischen und arabischen Opern-Costume schildern, da sie zur Gegenwart doch nur geringe Beziehung haben. Lassen Sie mich lieber einer kurzen Wahrnehmung Ausdruck geben, welche mir jene Premiere gleichsam aufgedungen hat. Der Diamant ist entmodet, soweit eben ein Diamant ... entmodet werden kann. Die schöne Perle, welche allerdings nebenbei den Vorzug hat, von den Dichtern am meisten verherrlicht worden zu sein, die geheimnißvolle Perle aus tiefem Meeresgrund hat es ihm angethan; daneben auch der Rubin. Ueberhaupt wendet sich der Geschmack mehr und mehr dem bunten Edelgestein zu. Es bedurfte neulich für einen, mit einem guten Opernglase bewaffneten Zuschauer in der That nur einer geringen Fantasie, um sich in die Zaubergeräten Aladins zu träumen, in denen bekanntlich Smaragden und Rubinen wild auf den Bäumen wachsen.

Marguerite Verlynde.

Die Musiksaison des Winters 1884.

Noch niemals hat Berlin einen solchen Ueberreichtum an Konzerten sich entsalten sehen, als in den letzten drei Monaten des Jahres 1884. Die neugebildete „Philharmonische Gesellschaft“ hat deren sechs veranstaltet, unter Leitung der Herren Professoren Joachim, Klindworth und Büllner; der Stern'sche Gesangsverein drei, die Singakademie ebenso viel; Joachim und Genossen gaben fünf Quartette; die Königl. Kapelle drei Symphonie-Abende; die verschiedenen hiesigen Vereine haben jeder ein bis zwei Konzerte veranstaltet, endlich der Kölner Männergesangsverein drei. Daneben fanden eine solche Menge Virtuosen-Konzerte statt, daß man füglich, mit den erögenannten zusammen, 2-3 Konzerte auf jeden Abend rechnen kann! An neuen Operetten hat diese Saison auch bereits drei gebracht, und eine neue Oper im Königl. Opernhause, „Hero“, vom Hannoverischen Kapellmeister Frank. Diese errang zwar nicht einen durchschlagenden Theatererfolg, wohl aber die fast einstimmige Anerkennung der Kritiker und der Kenner.

Für den Musikbursch desjenigen Publikums, das die oft enorm theuren Preise der großen Konzerte nicht bezahlen kann und doch gute Musik hören will, bestehen die zwei täglichen Orchester-Konzerte, das neue verdienstliche in der Philharmonie und das im Konzerthause, unter Leitung des Hofmusikdirektors Bilsse. Diesem trefflichen Manne verdankt Berlin die Kenntniß und Würdigung sehr vieler wertvoller Kompositionen, die ohne seine Initiative vielleicht noch heute kaum von den Fachleuten beachtet wären, geschweige denn vom großen Publikum. Es ist Pflicht der Berichterstattung, ein solches Verdienst bei jeder Gelegenheit hervorzuheben und das leicht schwach werdende Gedächtniß des Publikums zur Anerkennung zu ermahnen. Es war eine sehr schwierige Aufgabe, bei täglich stattfindenden Konzerten, noch die Zeit zum Einstudiren neuer oft sehr schwer auszuführender Werke zu gewinnen. Herr Bilsse hat diese Aufgabe in oft trefflicher Weise gelöst und damit den gerechten Anspruch auf den Dank der Musikfreunde erworben.

Lieder von „Caroche Leal“ sind bei Paetz in Berlin erschienen, die ein feines weibliches Talent verrathen; und in der That ist jener seltsame Name nur ein angenommener; die Komponistin heißt Natalie von der Lanfen-Wafenitz, Vicomtesse Santa Guiteria. Uns hat das „Ich möchte hingehen, wie das Abendroth“, dann „Blaue Augen“ und „Bitte“ am besten gefallen. Sie sind melodios und leicht sangbar, auch die Begleitung ist sorgfältiger gearbeitet, als man sie bei Dilettanten gewöhnlich findet.

H. C.

Neues vom Büchermarkt.

Liederbuch der deutschen Mutter. Gesammelt von Julius Hartmann. (Stuttgart. Paul Neff.) Fünfhundert, die Freuden wie die Sorgen der Mutter behandelnde, aus den Litteraturen aller Völker liebevoll gesammelte und sorgsam gruppierte Dichtungen, in einem sehr eleganten Bande vereinigt (Pr. M. 6) und allen Müttern und Kinderfreunden zu empfehlen. Locken. Gedichte von Alexis Comuk. (Breslau. Preuß und Jünger.) Das zierliche Bändchen enthält eine Fülle sinniger, oft gedankentiefer und formell meist recht sorgsam ge-sellter Dichtungen, die dem Lesenden einen schönen Nachklang in der Seele zurücklassen. (Pr. geb. M. 4,50).

Eingeschnitten. Novelle von Ernst Eckstein. (Salonbibliothek. Wien und Teschen. R. Prochaska). Wenig poetische Erfindung, noch weniger poetische Tiefe, im Uebrigen leidlich geschickt erzählt und stellenweis amüsant.

Der Weg nach Eden. Epische Dichtung in 5 Büchern von Karl Köstling. (Leipzig. Ernst Günther.) Diesen Titel führt eine tiefinnig konzipierte und ergreifend durchgeführte, großartige Dichtung von höchstem Wert! Unsere Gegenwart hat auf epischem Gebiet nichts Aehnliches zu bieten! — Wir kommen auf dies treffliche Buch eingehender zurück!

Dichtungen von Friedrich Hölderlin. Mit biographischer Einleitung von R. Köstling, o. Prof. d. Aesthetik. Mit 2 Abbildungen. (Tübingen, Franz Fues.) Pr. M. 3,20. Die erste vollständige, kritisch zuverlässige und in jeder Hinsicht würdige Ausgabe der Werke des unvergesslichen Dichters, die von jedem Litteraturfreund mit aufrichtiger Freude und herzlichem Dank gegen den feinsinnigen Herausgeber wird begrüßt werden. Er hat eine lange aussehende Schuld reichlich abgetragen! — Eine wahrhaft schöne Erwerbung für die Hausbibliothek!

Sprüche fürs Leben. Gefammelt und geordnet von Agnes Berber. (Zena. S. Post.) Ein absehendes Beispiel unbeeugter und unbefähigter Buchmacherei! — Schade um den schönen Einband!

Für den nachstehenden Inseratentheil übernimmt die Redaktion keine Verantwortlichkeit.

Der Inserationspreis beträgt M. 1,50 = 2 Fcs. = 1 sh. 6 d. = 1 fl. 6 w. pro Doppelparallele-Zeile. Anzeigen. Alleinige Annoncen-Annahme Rudolf Mosse, Berlin SW. und dessen Filialen.

Empfehlenswerthe Bezugsquelle aller Tapissierarbeiten. Spezialitäten: Ansefang, Velour-Teppiche, Chaiselongue- u. Fenster-Decken etc. etc. Ganz neu. Mosaik-Applications-Velourblumen, gefestigt gefügt, für alle Zwecke und zur Selbstanfertigung vorzüglich geeignet. Auswahlsendungen bereitwilligst. Julius Brühl, Berlin C., Breitestr. 12. Brühl & Guttentag, Hamburg, Neuerwall 14. Brühl & Guttentag, Dresden, Altmarkt 26.

Keltz & Meiners, Berlin W., Leipziger-Strasse 10. en gros Kunstmaterialien-Magazin en detail. Größtes Lager sämmtlicher Utensilien für Oel-, Aquarell-, Porzellan- und Pastellmalerei. Majolika-Gegenstände und Majolika-Farben aus der Kgl. Porzellan-Manufaktur. Goldgrundirte Malleinwand zu Dienstzimmern, Wandbellern etc. Meter 6 M. Holz- und Terrakotta-Gegenstände zum Bemalen. Mal- und Zeichenvorlagen. Ausführliche illustrierte Preislisten gratis und franco.

Schlesische Tischzeuge. Prima Schlesische Tischzeuge für Casinos, Restaurants, Hôtels, Pensionate, Passagier-Schiffe etc. mit eingewebten Namen, Emblemen und Wappen. — Altdeutsche Tischzeuge. — Handtücher und Wirtschaftstücher. Muster und Preislisten gratis. Julius Henel vorm. Fuchs k. k. & k. Hoflieferant, Breslau.

Unverfälschte Seidenstoffe. Die Seidenstoff-Fabrik von Jakob Zürcher in Zürich, seit mehr als einem halben Jahrhundert bestehend, ist anerkannt eine der vorzüglichsten Quellen für den Bezug von ächten Seidenstoffen und ist sie die einzige Seidenstoff-Fabrik in Zürich, die ihre Produkte durch Vermittlung ihrer Detailhändler auch direct an Private abgibt. Das Etablissement ist stets auf's Reichste assortirt in allen Stoffen der neuesten Moden, von den einfachsten bis zu den elegantesten Erzeugnissen der Seiden-Industrie. Brillante Auswahl in Stoffen für: Gesellschafts- und Ball-Toiletten. Waschhafte rothseidene Bastkleider, Sammet, Plüsch, seidene Tücher, 120 cm. breite Stoffe für Fahnen, gegen Wasser und Licht solid gefärbt etc. etc. Verfertigung einzelner Roben sowie ganzer Stücke franco und zollfrei in's Haus. Vollständige Muster-Collectionen umgehend gratis und franco zu Diensten. Jakob Zürcher's Seidenstoff-Fabrik in Zürich Schweiz. Begründet 1825. Briefporto nach der Schweiz: 20 Pfennige = 10 kr. ö. W.

Deutsche Illustrierte Zeitung. Chefredacteur: Emil Dominik. Grösste, billigste und schönste Familienzeitung. 45,000 Abonnenten. Dem reichen Illustrations Schmuck, in welchem sie — hierüber herrscht im Publikum nur eine Meinung, — von keinem anderen Deutschen illustrierten Blatte auch nur annähernd erreicht wird. Für einen interessanten Text sorgen die ersten Schriftsteller Deutschlands, wie Wih. Jensen, Richard Vof, Emilie Erhard, Aug. Niemann, Eckstein, Victor Blüthgen etc. etc. In der 76. Pfg. finden erfolgreichste Verbreitung. Annoncen-Regie: Rudolf Mosse, Berlin SW. Abonnements bei allen Buchhandlungen und Postämtern (Postzeitungskatalog 1288.) Probenummern in allen Buchhandlungen gratis.

Pariser Masken-Bilder. Masken-Tableaux von 6-9 Figuren (Herrn- u. Damen-Costume) à 1 Mk. Einzelne Maskenbilder v. 2-3 Figuren (Damen-Costume) à 60 Pf. Kinder-Masken-Bilder. Tableaux von 7 Figuren à 1 Mk. Einzelne Kinder-Masken-Bilder à 60 Pf. — Ausführlicher Prospect gratis und franco. Leipzig. Hoffmann & Ohnstein.

Die Frau mit den Karfunkelsteinen. neuer Roman von G. Maritt, beginnt im Januar in der „Gartenlaube“ zu erscheinen. Demselben folgen im Laufe des Jahres: Trudchens Hochzeit. Von W. Heimburg. Sankt Michael. Roman von E. Werner. Der Edelweiskönig. Von E. Ganghofer. Nichts ist so fein gesponnen. Von Th. Fontane u. f. w. Populär-wissenschaftliche Beiträge von Johannes Scherr, W. Pettenkofer, G. Schweinfurth, C. Vogt, Dr. L. Fürst, R. v. Gottschall u. f. w. — Preis vierteljährlich M. 1. 60. durch alle Buchhandl. und Postämter.

Für Kunstfreunde. Der neue Katalog der Photographischen Gesellschaft, Berlin (enthaltend moderne und klassische Bilder, Pracht- und Galleriewerke, Photographuren etc.), mit 4 Photographien nach Dahl, Tizian, Canova, Rubens, ist erschienen und durch jede Buchhandlung oder direct von der Photographischen Gesellschaft gegen Einzahlung von 50 Pf. in Freimarken zu beziehen. Selbstunterricht im Schnell-Schönschreiben, nachher bei I. I. K. K. Hohen den Prinzen Wilhelm und Heinrich von Preussen angewandten Methode von Professor Maas, Ritter etc. Prospect gratis u. franco d. d. Expedition d. Prof. Maas'schen Unterrichtsmittel, Berlin S., Prinzenstr. 73.

Nickelplattirte Kaffeeservices für Familien 20 Mark. Nickelplattirte Geräte sind unverwundlich und höchst elegant. Viele tausende zu größter Zufriedenheit in Gebrauch. Versand gegen Nachnahme oder vorherige Einzahlung des Betrages. Paul Heussi, Leipzig, Königsstr. 22.

Praktisch, elegant, mollig. Flanell-Morgen-Jacke. i. Marineblau, rothbraun, roth etc. Preis bei freier Zusendung 14. /, ein-facher garnirt 11. /. H. Zander, Leipzig, Petersstrasse 6.

Die Fabrik von Gelbke & Benedictus, Dresden, versendet ihren soeben neu erschienenen illustr. Preiscurant gratis und franco. Cotillon-Gegenstände als komische Kopfbedeckungen, Orden, Touren, Knallbonbons, Attrappen, Masken etc., Carneval-Saaldecorationen, Perrücken und Kostüme aus Stoff und alle Specialitäten dieser Branche. Illuminationslaternen etc. etc. Illustrierte deutsche und französische Preiscurante gratis und franco.

Unentbehrlich jede für Dame. H. Suhr's Zuschneidekunst für Damen, nach welcher jede Dame im Stande ist ihre Kleider selbst zuzuschneiden und gut sitzend herzustellen. Erfolg garantiert. Preis eleg. geb. 12 Mrk. Selbstverlag Lindenstr. 54. Berlin SW.

GANTS JOUVIN. Seul dépôt pour Berlin chez Mr. Julius Michaelis, fournisseur de la cour. 31 Leipziger Strasse 32. Grand magasin de nouveautés pour dames. Vente aux prix de fabrique. Veuve Xavier Jouvin Paris. Boulevard des Italiens 23.

Neunmal prämiirt mit bronc., silbern. u. Staats-Medaillen. F. V. Grünfeld. Hoflieferant Sr. Königl. Hoheit des Grossherzogs von Mecklenb.-Schwerin. Leinen- und Gebild-Weberei Landeshut i. Schlesien. empfiehlt als besonders preiswerth nachstehende Artikel: Rein Leinen-Creas. Marke F.G. (gewaschen) Stücklänge 33 Meter. No. 15. 83 cm. br. mittelstarkfädig per Stück M. 22,00 No. 19. 83 cm. br. mittelfeinfädig per Stück M. 25,60 No. 23. 83 cm. br. feinfädig per Stück M. 27,80 Weiss baumwoll: Hemdentuch (Stuhl-Creas), vorzüglich dauerhaft, für jede Art Wäsche geeignet. Breite: 84 cm. Stückl. 20 Meter. No. CN mittelstarkf. pr. Stck. M. 9,50 No. F feinfädig " " M. 10,60 No. CV starkfädig " " M. 11,00 No. DF feinfädig " " M. 11,70 Schles. Gebirgs-Halbweinen vorzögl. dauerhaft. Breite 75 cm., 18 Meter . . . M. 9,80 Breite 83 cm., 18 Meter . . . M. 12,00 Rein leinene Bettlaken, Grösse 135 x 200 cm. per Stck. M. 1,90 Grösse 135 x 290 cm. " " M. 2,20 Neu! Eine halbleinene Damast-Garnitur, blaugold, „sehr effektiv“, besteht aus 1 Tischtuch, 1 Näh-tischdecke, 1 Kommodendecke und 1/2 Dutzend Dessert-Servietten. Die ganze Garnitur nur Mark 7,50 Die reichillustrierte Preisliste, sowie Proben jeder Waarengattung sende auf Verlangen franco. — Aufträge von 30 Mark an portofrei; für Waaren, welche dem Besteller nicht zur Zufriedenheit geliefert erscheinen, wird der Betrag franco zurückerstattet. F. V. Grünfeld, Kaiserl. Kgl. u. Grossherzogl. Hoflieferant, Landeshut i. Schlesien.

Zum Genuß nach Tisch, auch in Wasser, Wein, Liqueurs, Caffee u. f. w. Wirken erfrischend, belebend, anregend, befördern die Verdauung, verhüten Schleimbildung, Magenkrämpfe, Magenbeschwerden, überhaupt alle schädlichen Folgen reichlichen Essens und Trinkens und bewirken ruhigen gesunden Schlaf. E. Furthmann, Eiberfeld. Franco zugelandt per Packet 60 Pfg.

Spielhagen's Sämmtliche Werke in 100 Lieferungen à 50 Pf. Prospekte und Lfg. 1. u. 2. in allen Buchhandl. vorräthig. Verlag v. L. STAACKMANN in Leipzig.

